

«Mehr als nur ein Nachtwächterstaat»

Binningen sollte sein attraktives Angebot nicht ausdünnen, findet alt Gemeindepräsident Charles Simon

Von Daniel Wahl

BaZ: Charles Simon, es ist unübersehbar: Sie leben gut in Binningen – im zarten Alter von 70 Jahren als zurückgetretener Gemeindepräsident am Swimmingpool in Stadtnähe. In der Luft liegt die Musik der Vögel, der sich der Sound der Flugzeugmotoren hinzufügt...

Charles Simon: Ja, es ist ein Geschenk, hier zu wohnen. Der Fluglärm in Binningen bleibt ein Thema. Der heutige Regierungsrat Anton Lauber und ich haben im Jahr 2005 zusammen mit anderen den Gemeindeverbund Flugverkehr gegründet. Der Verbund steht dazu, dass der Flughafen zu unserer Gegend gehört; er ist wichtig für Wirtschaft, Messe und Tourismus. Aber unter möglicher Schonung der Wohnbevölkerung. **Fluglärm bleibt offenbar ein Sorgenkind?**

Er wird dann störend, wenn die Leute im Garten sitzen. Wenn alle fünf Minuten ein Flugzeug übers Haus donnert, wird es lästig. Mit dem Verbund haben wir einiges erreicht. Durchgesetzt werden muss noch die Einhaltung einer Nachtruhe – das sind wir unseren Schulkindern und den Werk tätigen schuldig.

Betrachten Sie den Flughafen als Standortnachteil für Binningen?

Ein zweischneidiges Schwert. Es gibt



Bevorzugte Wohnlage. Alt Gemeindepräsident Charles Simon in seinem Garten am Binninger Hügel. Foto Kostas Maros

Binningen



Wappen: Schwarzer Pfahl mit silbernen Sternen auf silbernem Grund. Es handelt sich um ein Wappen der Basler Familie «von Binningen» aus dem 13. Jahr-

hundert. Von der Gemeinde wurde es erst 1921 übernommen.

Höhe: 296 Meter über Meer

Fläche: 4,43 km²

Einwohner: 15 092

Bevölkerungsdichte: 3407 Einwohner pro km² (zum Vergleich: Basel 7698, Schweiz 201)

Binningen ist beliebt als Wohngemeinde und hat die rasante Bevölkerungsentwicklung auf über 15 000 Personen bereits in den 60er-Jahren erlebt. Nun sind 68 Prozent des Gemeindebanns besiedelt, 23 Prozent sind noch Landwirtschaftszone und neun Prozent Wald. Als Sehenswürdigkeiten hat «das Dorf» das ehemalige Weiherschloss aus dem 13. Jahrhundert zu bieten, sowie die Kirche zu St. Margarethen, das Holeschloss von 1550 und die Monteverdi Car Collection als grösstes Schweizer Automobilmuseum.

Leute, die geärrt haben, wegzuziehen. Andere bevorzugen die Nähe zur Autobahn, zum Bahnhof... und man ist in zwanzig Minuten am Flugplatz.

Seit vier Jahren sind Sie nicht mehr Gestalter im Dorf. Worüber haben Sie sich am meisten gefreut?

Persönlich schätze ich die Freiheit, die ich zurückgewonnen habe. Die Anliegen Binningens stehen nicht mehr derart im Zentrum meines Lebens. Das schönste Kompliment, das man mir im Dorf zuträgt: «Man sieht dich nicht mehr so oft.» Und ja,

man sagt immer noch, Binningen sei ein Dorf, obschon wir eine Stadt sind. **Heisst das, dass Binningen für Sie eine Schlafgemeinde geworden ist?**

Bestimmt nicht. Wenn etwas los ist, trifft man mich auf dem Dorfplatz oder an den Events im Kronenmattsaal. Besonders wenn die Musikschule aufspielt.

An welchen Dorfplatz denken Sie?

Da sprechen Sie etwas an! Der grösste Treffpunkt befindet sich beim Margarethen-Schulhaus. Ausgerechnet dieser Platz soll von einem Verwaltungskubus überbaut werden, wie aus der Studie der Testplanung Dorfzentrum hervorgeht. Ein Städtchen wie Binningen aber braucht Freiraum im Zentrum. Der ist gefährdet.

Werden Sie die Idee bekämpfen?

Es handelt sich bloss um eine Testplanung. Ein Projekt muss noch werden. Grundsätzlich finde ich es gut, dass die Verwaltung mit ihren knappen Platzverhältnissen eine Erweiterung ins Auge fasst. Die Frage ist, wie dies umgesetzt werden soll. Wichtig ist mir ein Dorfplatz im Zentrum, der seinen Namen auch verdient.

Eine Variante ist, dass die Gemeinde die Bezirksschreiberei kauft und sich auf der anderen Talseite ausdehnt.

Das hat der Einwohnerrat vorschnell bachab geschickt – ein Schnellschuss. **Immerhin startet eine Volksinitiative für den Kauf der Bezirksschreiberei. Unterzeichnen Sie?**

Ich würde gerne zuerst noch etwas über die Alternativen hören. Die Lage der Bezirksschreiberei ist sicher gut. Wenn die Standorte der Verwaltung weit auseinander liegen, ist das jedoch für sie im Arbeitsprozess ein Nachteil.

Ich sähe eine Aufstockung der Verwaltung am jetzigen Ort oder einen Zukauf eines Nachbargebäudes.

Die Testplanung zeigt auch: Binningen wird verdichtet, es geht in die Höhe. Wann ist Binningen mit einem Quartier wie dem Gundeli vergleichbar?

Wenn es nicht die Halbkantonsgrünze gäbe, wäre Binningen vermutlich bereits eingemeindet und ein Teil der Stadt. Das wäre nicht schlimm.

«Wichtig ist mir ein Dorfplatz im Zentrum, der auch seinen Namen verdient.»

Bis heute scheint das Dorf noch eine eigene Identität zu haben – mit einer eigenen Fasnacht. Aber die ist gefährdet. Ist das ein Anzeichen dafür, dass Ihr Dorf die Identität verliert?

Der Verlust der Fasnacht wäre schade. Aber wir haben auch andere Identitäten wie das Schloss-Ensemble, den Spiegelfeld-Sportplatz mit dem neuen Garderobengebäude, das auch dem Schwingclub eine neue Heimat bietet, oder unsern Kronenmattsaal.

Was halten Sie von der Formulierung, dass Binningen die Übernachtungszone für Expats ist.

Das nervt mich. Expats sind auch Menschen. Sie sind für Binningen bereichernd. Sie schlafen nicht nur hier, sie prägen unser Dorf. Und ich glaube, der Weg des verdichteten Bauens in Zentrumsnähe ist richtig. Man soll dort bauen, wo viel ÖV ist und den Grünraum im Hinterland frei halten, für den Sonntagsspaziergang.

Themawechsel: Wir haben nicht darüber gesprochen, was Sie geärgert hat.

Die Händelei zwischen Einwohnerrat und Gemeinderat – die Sparerei. Da will man das Hallenbad schliessen und merkt zunächst nicht, dass man den Nerv der Bevölkerung trifft. Es braucht doch eine Gemeinde, die mehr als nur ein Nachtwächterstaat ist. Wir müssen der Bevölkerung doch etwas bieten. Schon im Jahr 2012 dachten wir an die steigenden Schülerzahlen und dass es beim Dorfplatz eine Attraktivitätssteigerung braucht. Wir haben das unter dem Stichwort Vision 2030 zusammengefasst. Was ich aber in den letzten vier Jahren erlebt habe, war eher politischer Stillstand.

Was ist der Grund?

Vor vier Jahren hat ein grosser Wechsel im Gemeinderat stattgefunden. Die Zusammenarbeit war nicht konstruktiv. Und das hängt massgeblich von einer Person ab.

Sie sprechen den Noch-Gemeinderat Urs-Peter Moos an, der ein ständiger Unruheherd war. Was halten Sie davon, dass er abgewählt worden ist?

Ich bin froh. Er hat zwar viele Fähigkeiten. Aber er tat dem Gemeinderat nicht gut. Die Leute haben es gemerkt.

Wie soll Binningen sich entwickeln?

Baulich nach innen verdichten und verbessern. Es braucht eine schöne Gemeinde mit einem tollen Kultur- und Sportangebot, einem belebten Markt und Grünzonen. Und weniger Fluglärm. Der neu zusammengesetzte Gemeinderat stimmt mich zuversichtlich. Ich kenne alle sieben Amtsträger und spüre eine positive Aufbruchstimmung.